

Die interessantesten neuen Aufnahmen

Die Sterne stehen oben für die Musik, d.h. Repertoirewert, Interpretation, auch Booklet; unten für den Klang, also die Aufnahme- und Produktionstechnik.



Musik
★★★★
Klang
★★★★☆

Bäcke – Orchestrales der Familie Bach. Pavel Strugalev, Neue Philharmonie Westfalen, Bernhard Forck (2021); HD Klassik

Man darf sich weder vom Namen noch dem Bildmaterial der Neuen Philharmonie Westfalen täuschen lassen. Denn von den 120 Musiker:innen aus Recklinghausen und Gelsenkirchen spielt hier unter der Leitung von Bernhard Forck nur eine kleine Auswahl an Streichern. Dass die „Philharmonie“ auch in einer für das 18. Jahrhundert typischen Formation überzeugen kann, zeigt dieses treffliche Album, das aus der Bach-Familie Musik von Johann Sebastian, C. P. E. und Johann Christian mit Musik des in Eisenach wirkenden Johann Bernhard zusammenbringt. Eine Reise der Generationen ist immer eine aufregende Sache. Hier werden die einzelnen Stationen mit Verstand und abgeklärten Emotionen individuell ausgeleuchtet. Trotz „HD“ ist die akustische Grundkonstellation allerdings topfig und lässt eine unnötige Distanz zum Ensemble entstehen. *Michael Kube*

noch vor Bach als Kandidat für das Leipziger Thomaskantorat gehandelt wurde. Seine Orchesterwerke zeichnen sich nicht nur durch kompositorischen Einfallsreichtum und handwerkliche Qualität aus, sondern sind mit Blick auf die Möglichkeiten der Hofkapellen zu Zerbst und Darmstadt teilweise üppiger instrumentiert als vergleichbare Werke seiner Zeitgenossen. Mit großem Enthusiasmus nimmt sich das in Philadelphia beheimatete Barockorchester Tempesta di Mare seit 2007 dieses Komponisten an, und auch seine vierte CD bietet wieder einige Ersteinstrumente, nämlich die Suiten K:D16, das Violinkonzert L:G6 und die Sinfonie M:B1. Die Suite K:e1 wurde dagegen, was das Booklet unterschlägt, bereits 1970 von der Cappella Coloniensis unter Leitung von Hanns-Martin Schneidt eingespielt (Capriccio). Tempesta di Mare geht wieder sehr forsch und spielfreudig zur Sache, was der Musik ein deutliches Profil und starkes Selbstbewusstsein verleiht. Insgesamt könnte sie allerdings etwas mehr Charme und Verbindlichkeit im Ausdruck vertragen, im Violinkonzert auch etwas mehr Brillanz. Aufgenommen wurde das Ganze in der historischen Zerbster Reithalle, einem für die Musiker fraglos inspirierenden Ort, dessen Akustik für Aufnahmen allerdings nicht optimal ist.

Matthias Hengelbrock

(Nr. 35) mit sie umgebenden sieben Arien wie ein Supplement zu den vorhergehenden Einspielungen der Sinfonien aus Linz und Prag sowie der großen Trias an. Die Arien (und die mit ihnen jeweils verbundenen Rezitative) wurden dabei aus den ursprünglichen szenischen Zusammenhängen herausgelöst (von „Idomeneo“ bis „Titus“) und damit dem Typus der Konzertarie zugeschlagen, den Mozart selbst vielfach bedachte und der hier durch „Ch'io mi scordi di te?“ KV 505 im Original vertreten ist (mit Herbert Schuch am konzertanten Klavier). Die Partien werden von Anna Prohaska durchweg pointiert gestaltet – wobei das Album größtenteils wie ein Rezital anmutet, während eigentlich die Haffner-Sinfonie KV 385 im Zentrum steht. Doch so wie das Ensemble Resonanz mit bemerkenswerter Aufmerksamkeit begleitet und klanglich unterfängt, gibt es vor allem in den Ecksätzen der Sinfonie kein Halten mehr. Man kann das Tempo als virtuos, die pointierten Akzente als brillant bezeichnen. Die Knalleffekte im Kopfsatz wie auch das durchgepeitschte Finale erscheinen mir indes nicht adäquat zur notierten Idee dieser Musik. Schnell muss nicht immer schön sein.

Michael Kube



Musik
★★★★
Klang
★★★

Fasch: Orchesterwerke Vol. 4; Tempesta di Mare (2023); Chandos

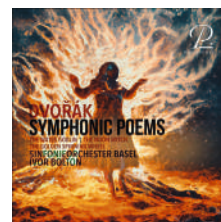
Johann Friedrich Fasch steht stilistisch zwischen Telemann und Graupner und war zu Lebzeiten so berühmt, dass er



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Mozart: Haffner-Akademie; Anna Prohaska, Herbert Schuch, Ensemble Resonanz, Riccardo Minasi (2022); Harmonia mundi

Das Album mutet in der originellen Kombination von nur einer Sinfonie



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Dvořák: Symphonische Dichtungen; Sinfonieorchester Basel, Ivor Bolton (2024); Prospero

Mit dem Sinfonieorchester Basel hat sich Ivor Bolton bis zu seinem Abschied 2024 gern im französischen Repertoire getummelt, aber bei Weitem nicht nur dort. Nun ist er, nach einem Mitschnitt der neunten Sinfonie (Berlin Classics),

wiederum bei Antonín Dvořák angekommen. Ausgewählt wurden „Der Wassermann“, „Die Mittagshexe“ und „Das goldene Spinnrad“. Von den großen sinfonischen Dichtungen fehlt also allein „Die Waldtaube“ op. 110. Leider. Denn die Basler sind allesamt muntere Erzähler, sie finden von Beginn an zu einem balladenhaften Ton, märchenhaft-volkstümlich und verführerisch hier, kraftvoll dort, stets dvořákhafte musikantisch. Bolton gelingt die Staffelführung der instrumentalen Gruppen meist kammermusikalisch und immer mit Sinn fürs Detail, egal ob der „Wassermann“ sich ins Melancholische wendet oder die „Mittagshexe“ sich mit breitem Farbspektrum präsentiert.

Christoph Vratz



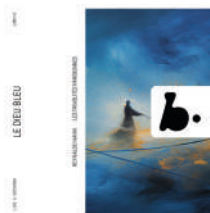
Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Beach: Gaelic Symphony, Orchester- gesänge, Bal masqué; Camille Schnoor, Angela Brower, Münchner Symphoniker, Joseph Bastian (2024); Münchner Symphoniker

Diese CD bietet zwei Premieren: die Konzertarien „Maria Stuart“ op. 18 und „Jephthah's Daughter“ op. 53 von 1892 bzw. 1903 – kein Repertoire, das man von der Amerikanerin erwartet hätte: große dramatische Szenen im Stil der damaligen Zeit, „Maria Stuart“ gar mit einem unverkennbar amerikanischen Touch. Leider sind Angela Browsers Deutsch und Camilla Schnoors Französisch gleichermaßen erratisch, sodass man sich im umfangreichen Booklet die Gesangstexte gewünscht hätte. Gerade die musikalisch äußerst reizvollen Preziosen werden dadurch beeinträchtigt, ist doch die orchestrale Raffinesse und Sorgfalt der Münchner Symphoniker hier auf einem ausgesprochen hohen Niveau anzusiedeln. Schade, dass sich dieses interpretatorische Niveau in den beiden Orchesterwerken, dem populären kurzen „Bal masqué“ und der Sinfonie e-Moll op. 36, nicht hält; zu laut, zu wenig „gedeckt“ sind durchgängig

die Blechbläser, zu sehr ist die Musik auf Brillanz getrimmt, sodass gerade in der Sinfonie (wegen der Verwendung von Melodien aus dem gälischen Sprachraum mit dem Beinamen „Gaelic“ versehen) zu viele klangliche Äußerlichkeiten und zu wenig Zuspitzung der kompositorischen Substanz hin zu einem sinfonisch verstandenen Kern zu beklagen sind. Zugegeben: Beachs Texturen sind nicht einfach zu realisieren; aber Kenneth Schermerhorn hat schon vor zwanzig Jahren gezeigt, wie diese Musik in ausgewogenerem Klang eine ganz andere Ausstrahlung besitzt.

Jürgen Schaarwächter



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Hahn: Le Dieu bleu; Les Frivolités Parisiennes, Dylan Corlay (2023); b-records

„Le Dieu bleu“ war eines von sechs neuen Ballettwerken für die Saison 1912 der Ballets russes. Neben dem Skandalerfolg von Debussys „Après-midi d'un faune“ in Nijinskys sensueller Choreografie konnte sich Hahns knapp fünfzigminütiges Werk (das 16 Tage zuvor aus der Taufe gehoben wurde) aber nicht halten – auch weil sich die Partitur konsequent spektakulärer Virtuosität enthält. Auch „Le Dieu bleu“ beginnt mit einem großen Flötensolo, das zu assoziieren ist mit dem positiven „blauen“ Naturgott, der zwei an der Konvention fast scheiternde Liebende vereint (in den frühen Aufführungen von Nijinsky getanzt). Farben, Licht, Atmosphäre – Hahn versteht es, feinste Stimmungseffekte ebenso zu erzielen wie „konventionellen Exotismus“. Wir haben hier im besten Sinne des Wortes eine Ballettpartitur vor uns – kein Konzertwerk, das „choreografiert“ worden ist, und auch keine Partitur, die man nach Belieben hier oder dort auf-führen kann. Les Frivolités Parisiennes interpretieren die Partitur mit großer Sorgfalt und Zuneigung, sie vermeiden Äußerlichkeit, alles ist symbolistisch-sensualistisch aufeinander bezogen, mit

reicher Auffächerung des Klangs und der Dynamik; selbst in den größten Steigerungen bleibt alles geschmackvoll und mit einer Portion melancholischem Impressionismus beschattet.

Jürgen Schaarwächter



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Rued Langgaard – The Early Recordings. Symphonien und Orchesterwerke; Kai Laursen, Margrethe Danielsen, Grethe Krogh, Dänisches Nationales Sinfonieorchester & Chor, Odense Sinfonieorchester, Aalborg Sinfonieorchester, John Frandsen, Martellius Lundquist, Francesco Cristofoli, Launy Grøndahl, Ernst Hye-Knudsen, Aksel Wellejus, Alf Sjøen (1957-81); Danacord (2 CDs)

Rued Langgaard, der große Außenseiter der dänischen Musik, war ein nostalgischer Ultramodernist. Die über halbstündige „Sphärenmusik“ von 1916 bis 1918 ist in vielfacher Hinsicht (statische Klangflächen, Verschränkung disparatester Elemente) radikaler als Strawinsky, Bartók und Schönberg. Langgaards Einzigartigkeit liegt in der maximal subjektiven Kombination von idealistischer Programmmusik in der Nachfolge von Berlioz, Liszt und Wagner mit klanglichen Extremzuständen, in denen sich die Musik obsessiv um sich selbst dreht. Die einsätzige vierte Symphonie „Løvfald“ (1916, rev. 1920) wartet mit fortwährend sensationellen Wendungen auf und gerät plötzlich in ein statisch läutendes Glockenfeld. Die sechste Symphonie (1920) verirrt sich in irrwitzig ostinaten Fugato-Frenesien. In diesen frühen Werken ist der Komponist wie auf einem wilden Trip aus Fieberfantasien und innigsten Bekenntnismomenten. Das einsätzige Mini-Violinkonzert wird von einem konzertierenden Klavier flankiert. Die jugendliche Trauermusik „Drapa“ auf den Tod Edvard Griegs ist herrlichste Spätromantik, die späten Werke (16. Symphonie, „Interdict“ mit Solo-Orgel)

sind ganz aus der Zeit gefallen mit ihren um sich selbst kreisenden Collage-Bausteinen. Die Aufführungen unter John Frandsen (Sphärenmusik, vierte Sinfonie) sind herausragend, wenngleich nicht alle Wünsche Langgaards in der „Sphärenmusik“ eingelöst werden konnten (die zentrale lange Beschleunigung, der einminütig auszuhaltende Fortississimo-Schrei, die extremen Fermaten am Schluss, für die es die doppelte Anzahl an Bläsern bräuchte). Manches wunderbar Dargebotene, darunter „Drapa“ und das Violinkonzert, ist bereits in anderen Kompilationen veröffentlicht worden. Wer einen wahren Pionier der Moderne entdecken möchte, wird hier mit einer repräsentativen Werkschau bedient.

Christoph Schlüren



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Mozarts Reise nach Paris; Ouvertüre KV 311a, Violinkonzert A-Dur KV 271a, Sinfonia concertante C-Dur KV 521 (Arr. Seyfried); Tobias Feldmann, WDR Sinfonieorchester, Reinhard Goebel (2023); Hänssler

Mozarts Reise nach Paris ist der wohl am besten dokumentierte Abschnitt seines Lebens. Fast zweihundert Briefe haben (nicht nur) Vater und Sohn gewechselt, sodass wir bestens über die Entwicklungen und Ereignisse auf dem langen Weg über München und Mannheim unterrichtet sind. An einige der auf dieser Reise entstandenen Kompositionen wird man sich sofort erinnern: das Flötenkonzert G-Dur und die Quartette, die Ballettmusik „Les petits riens“, vor allem die Sinfonie D-Dur KV 297. Wie anders sind dann doch die Werke dieses Albums, und tatsächlich ist bei ihnen gar nicht sicher, ob sie von Mozart stammen oder später überformt wurden. Das betrifft den einzeln überlieferten sinfonischen Satz KV 311a (der unelegant und seltsam massiv wirkt) ebenso wie das Violinkonzert KV 271a, das in dieser Form

nicht so ganz in die Zeit um 1777/78 passen will. Bei der Sinfonia concertante KV 521 handelt es sich um ein treffliches Arrangement einer vierhändigen Klaviersonate durch Ignaz von Seyfried, das damit vielleicht auch auf einen möglichen Bearbeitungsstatus der anderen Werke hinweist. Schon lange leitet Reinhard Goebel auch traditionelle Sinfonieorchester – hier allerdings in einer Weise, die viele der von ihm einst debattierten aufführungspraktischen Fragen wie nie gestellt erscheinen lässt.

Tamo Schreiber



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Mozart: Klavierkonzerte Nr. 9 u. 12; Elizabeth Sombart, Royal Philharmonic Orchestra London, Pierre Vallet (2024); Rubicon

Charakteristisch für Mozarts Konzerte Nr. 9 und 12 ist ihre ungewöhnliche Ausdrucksreife. Im sogenannten „Jeunehomme-Konzert“, das noch in der Salzburger Zeit entstanden ist, erreicht er im Mittelsatz eine schmerzlich-melancholische Intensität, wie man sie erst in den Spätwerken wieder erleben kann, und das fünf Jahre später in Wien entstandene A-Dur-Konzert beeindruckt im Andantino-Satz mit einer kantablen Schlichtheit, die eine romantische Atmosphäre heraufbeschwört. Elizabeth Sombart, die hierzulande kaum bekannte französische Pianistin, nimmt sich dieser Werke mit großer Sorgfalt an. Ihr warmer, farbreicher und abgerundeter Ton verleiht den Konzerten eine noble Generosität, dazu passt wunderbar das fein artikulierende Spiel des Londoner Royal Philharmonic Orchestra. Pierre Vallet, der mit Elizabeth Sombart bereits alle Beethoven-Konzerte aufgenommen hat, lässt schlank und rhythmisch federnd spielen und achtet genau auf die Balancierung der einzelnen Instrumentengruppen. Sombarts beredtes und differenziertes Spiel tritt mit dem Orchester in einen wunderbaren Dialog. Solistin

und Dirigent haben gemeinsam einen kostbaren, natürlich-fließenden Mozart-Klang erarbeitet, sodass hier Interpretationen weniger von radikaler Subjektivität als von zeitloser Schönheit zu genießen sind.

Frank Siebert



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Maria Theresia Paradis. Ragna Schirmer, Hofkapelle München, Rüdiger Lotter (2024); Berlin Classics

Ein in gleich mehrfacher Weise sensationelles Album. Da wäre zunächst die Werkauswahl, die von einer Ouvertüre und einer Solo-Fantasie der blinden Pianistin und Komponistin Maria Theresia Paradis (1759-1824) ausgeht und ihnen zum einen das Klavierkonzert G-Dur Hob. XVIII:4 von Joseph Haydn zur Seite stellt (das möglicherweise durch Paradis uraufgeführt wurde), zum anderen Mozarts Klavierkonzert B-Dur KV 456, das dieser explizit „für die Paradis nach Paris“ geschrieben hat. Ihr Aufenthalt an der Seine hat Auswirkungen bis heute, denn sie inspirierte Valentin Haüy zur Gründung der ersten Blindenschule Frankreichs; einer seiner Schüler war dann Louis Braille... Die Reise in die Vergangenheit schließt auch das verwendete Instrumentarium ein: für die beiden Konzerte der Nachbau eines herrlich warm klingenden Walter-Flügels von 1782, für die Fantasie einen Hammerflügel von Joseph Böhm (1821), der neben einem Fagott- und Janitscharen-Zug auch ein Orgelregister (!) aufweist. Es ist eine Kuriosität, die Ragna Schirmer (und das ist das Erstaunliche) mit ihrem generell durchdacht gestaltenden und vollkommen unpräntiösen Spiel gar nicht so kurios erscheinen lässt. Leider wurde die Hofkapelle München akustisch etwas in den Hintergrund geschoben. – Empfehlung! *Michael Kube*



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Schumann: Werke für Klavier und Orchester; Arthur Hinnewinkel, Sinfonia Varsovia, Marc Coppey (2024); Claves

Schumanns Klavierkonzert liegt in unzähligen Einspielungen vor; seine später entstandenen weiteren Werke für Klavier und Orchester fristen ein Nischendasein. Zu Unrecht, wie Arthur Hinnewinkel, jüngster Gewinner des Gstaad-Musikpreises, auf seiner Debüt-CD beweist. Die jeweils viertelständigen Werke „Introduction und Allegro appassionato“ in G-Dur und „Concert-Allegro mit Introduction“ in d-Moll sind schwungvolle und melodische Stücke, und Hinnewinkel spielt sie nicht nur technisch brillant, sondern trifft Schumanns Tonfall zwischen Wehmütigkeit und Virtuosität bestens. Das Klavier und die von Marc Coppey geleitete Sinfonia Varsovia klingen transparent und schlank, die Bläser wunderbar romantisch in den Pianissimi, aber mit der nötigen Härte im Fortissimo.

Tom Reinhold



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Beethoven: Violinkonzert; **Lentz:** ... to beam in distant heavens ...; Arabella Steinbacher, Luxembourg Philharmonic, Gustavo Gimeno (2024/23); Pentatone

Nach einer im besten Sinne „klassischen“, sehr tonschönen Ausformung des Soloparts von Beethovens Violinkonzerts gibt Arabella Steinbacher ein flammendes Plädoyer für ein zeitgenössisches Violinkonzert ab, das sie zusammen mit der Luxembourg Philharmonic in Auftrag gegeben hat. Es ist ein Werk des 1965 in Luxemburg geborenen und

heute in Australien lebenden Komponisten Georges Lentz mit dem Titel „... to beam in distant heavens ...“. Steinbacher arbeitete mit Lentz bis kurz vor der Uraufführung (April 2023 in Sydney) an dem sechsteiligen Werk. „Sehr viel Verzweiflung und Wut“ sei in dem Stück, erklärt Steinbacher. „Es beschreibt unser ambivalentes Dasein als Mensch, unsere eigene zerstörerische Kraft auf diesem Planeten, mit der wir selbst unsere Lebensgrundlage vernichten, dabei aber gleichzeitig schöpferische, liebende Wesen sind.“ Lentz' Musik spiegelt diese Ambivalenz mit musikalischen Mitteln und changiert dabei zwischen Ausdrucksextremen, setzt berückende Stille in den Kontrast zu eruptiv hervorbrechenden Emotionen. Steinbacher nimmt diese Energien auf und setzt sie mit größter Intensität und auch Virtuosität (Kadenz!) auf der Geige um. „Lentz nähert sich mit seinem Werk der Stimmung von Beethovens Violinkonzert“, findet Arabella Steinbacher außerdem. Und erklärt so auch die ungewöhnliche Werkkopplung. Mehrfaches Hören ist sicherlich erforderlich, um das neue Werk in allen Dimensionen zu erfassen.

Norbert Hornig



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Weber: Klarinettenkonzerte Nr. 1 u. 2, Klarinettenquintett; Arthur Stockel, Orchestre Philharmonique du Luxembourg, Leo MacFall, Quatuor Hanson (2023); Aparté

Dass sich der junge Klarinetist Arthur Stockel für sein erstes Album ausgesprochene Zugpferde des Repertoires ausgesucht hat, sieht man ihm gerne nach. Die beiden Konzerte Carl Maria von Webers bieten dem Elsässer genug Gelegenheit, seine große Virtuosität und die Flexibilität seines Tons unter Beweis zu stellen. Schön gelingen Stockel die gesanglichen Passagen, in denen er ein ansprechendes Piano und ein erfülltes Legato zeigt, wunderbar eloquent das flirrende Sechzehntel-

Rankenwerk etwa des Polacca-Finales aus dem Es-Dur-Konzert. Das Philharmonische Orchester aus Luxemburg assistiert seinem Soloklarinetisten dankbar, wenn auch nicht überengagiert. Dirigent Leo MacFall orientiert sich am Sound der Originalklangfraktion, indes ohne den Esprit, den man damit verbindet, in jedem Fall in seine Interpretation hinüberretten zu können. Webers Klarinettenquintett profitiert hier ebenfalls vom Spiel des Bläserolisten, dem das Quatuor Hanson etwas betulich und wenig profiliert zur Seite steht. Der romantische Zauber, die unverkennbar theatralische Note, die Weber in dieses Werk gelegt hat, vermitteln sich in dieser Aufnahme daher doch eher auf Sparflamme.

Andreas Friesenhagen



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Saint-Saëns: Sämtliche Konzerte Vol. 1. Violinkonzerte Nr. 1 u. 2 u.a.; Leia Zhu, ORF Radio-Symphonieorchester Wien, Howard Griffiths (2023); Berlin Classics

Im Alter von 14 Jahren debütierte die britische Geigerin Leia Zhu mit dem London Symphony Orchestra und Simon Rattle, jetzt startet sie bei Berlin Classics ihr erstes großes Aufnahme-projekt, die Einspielung der Werke für Violine und Orchester von Camille Saint-Saëns. Gemeinhin werden nur Introduction et Rondo capriccioso, die Havanaise und das Violinkonzert Nr. 3 häufiger gespielt, die Konzerte Nr. 1 und 2 dagegen kaum. Wie reizvoll auch die sind, konnte man schon in der maßstabsetzenden Gesamtaufnahme mit Ulf Hoelscher und dem New Philharmonia Orchestra unter Pierre Dervaux erfahren (EMI 1977). Dass die Ausdrucksmöglichkeiten der Violine bei Saint-Saëns so wunderbar ausgeschöpft werden, ist auch seiner inspirierenden Bekanntschaft mit Pablo de Sarasate zu verdanken. Für den spanischen Virtuosen sind das erste Konzert

und Introduction et Rondo capriccioso geschrieben. Sarasate war ein Virtuose par excellence, entsprechend hoch sind die Anforderungen an den Solisten bei Saint-Saëns. Die manuellen Hürden meistert Leia Zhu mit leichter Hand, das spürt man in allen Bravourpassagen, so auch im schnellen Schlussteil des Rondo capriccioso, der wie schwerelos dahinfliegt. Neben auftrumpfender solistischer Brillanz erföhlt die junge Geigerin sensibel die zarten, leisen Töne. Auch das Filigrane und fein Gesponnene zeichnet ihr Spiel aus.

Norbert Hornig



Musik

★★★

Klang

★★★★

Ravel. L'Alchimiste. Klavierkonzert G-Dur, Le Tombeau de Couperin, Ma mère l'Oye; Jean-François Heisser, Orchestre de Chambre Nouvelle-Aquitaine (2024); Mirare

Dass dieser Ravel-Versuch „anders“ klingt, spürt man unmittelbar. Die Orchesterversionen von „Ma mère l'Oye“ und dem „Tombeau de Couperin“ kommen recht holzschnittartig und ungeschmeidig daher. Jean-François Heisser (*1950), Schüler Vlado Perlemuters, darf sich als pianistischer Ravel-Enkel fühlen, und er erfüllt dieses Amt hier als Solist und auch als Orchesterleiter. Der „Tombeau“ ist radikal von der Klavierfassung aus gedacht, straff, drängend und die abgedämpften Orchesterfarben der spröden Linienführung konsequent unterordnend. Um Klangfinessen geht es eher wenig – aber Heisser wird sie auch kaum gesucht haben. Das G-Dur-Konzert gerät dann überraschend grüblerisch vom nachdrücklichen, fast träge ausgeformten Solobeginn über auffallend trockene Soloeinwürfe im Kopfsatz bis zur etwas mechanischen Kühle im Adagio. Ein eigentümlich aus der Zeit gefallenes Ravel-Idiom, das alles leicht-händig-glitzernde Spiel einer schwerblütigen Nachdenklichkeit unterwirft.

Matthias Kornemann



Musik

★★★★★

Klang

★★★★

Brian: Agamemnon, Symphonien Nr. 6 u. 12; Eleanor Dennis, Stephanie Wake-Edwards, John Findon, English National Opera Orchestra & Chorus, Martyn Brabbins (2024); Hyperion

Wenn es etwas gibt, was Havergal Brians unverwechselbaren Stil in all seiner verblüffenden Vielfalt beschreibt, dann sind das konsequente Unvorhersehbarkeit, fortwährendes Abenteuer, schroffe Abbrüche, ungeglättete Kontraste bis hin zum „Unbehauenen“ und die Abweisung jeglicher Routinekonzepte und -rezepte. Die einsätzliche, knapp zwanzigminütige sechste Symphonie, seine „Sinfonia tragica“, schuf er 1947/48. Heute ist deutlich, wie authentisch die Zeitgenossenschaft in diesem Werk ist, ohne dass Brian irgendwelche Moden und Trends adaptiert hätte – und leider ist er deshalb auch bis heute ein Außen-seiter geblieben. Architektonisch mag es wie ein Wunder anmuten, wie sich trotz der äußerst disparat gegenübergestellten Elemente ein Eindruck schlüssiger Gesamtdramaturgie einstellt. Dies ist auf noch erratischere Weise erreicht in der zehnminütigen zwölften Symphonie in einem Satz, die sich wie die Sechste in vier Glieder unterteilt. In dieser Musik sind Pausen ebenso essenziell wie Tumulte und kantable Episoden. Es gibt absolut nichts, was man mit diesen wild verschlungenen Fantasiegebilden vergleichen könnte. Die Zwölfte ist Anfang 1957 unmittelbar vor Brians letztem Musiktheaterwerk entstanden, dem Aischylos-Einakter „Agamemnon“. Die elementare Wucht der Partitur, die von den Sängern viel Kraft fordert, spricht für gute Bühnenwirksamkeit. Die explosive Musik ist als ausdrucksstärkende Aufladung der Textbotschaft durchkomponiert, mit klugem Gespür und verwegendem Geschmack und ohne jegliche ironische Distanzierung vom Stoff. Sie ist intelligent, für alle Mitwirkenden dankbar und fesselt mit psychologisch-narrativer Sprengkraft.

Christoph Schliüren

cpo Neuheiten



Ludwig van Beethoven
Violinsonaten Nr. 1–10

Lena Neudauer (Violine),
Paul Rivinius (Klavier)

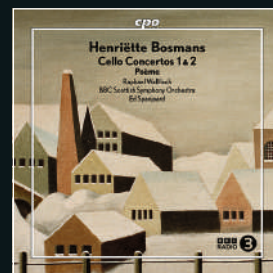
cpo 555 550-2 3 CDs



Johann Baptist Vanhal
Symphonien F-Dur, f-moll,
A-Dur, a-moll

Münchner Rundfunkorchester,
Ivan Repušić

cpo 555 433-2



Henriëtte Bosmans
Cellokonzerte Nr. 1 & 2;
Poème für Cello & Orchester;
Cellosonate

Raphael Wallfisch,
BBC Symphony Orchestra,
Ed Spanjaard

cpo 555 694-2



Francesco Bartolomeo
Conti
Il trionfo della Fama
(Serenata per musica)

Benedetta Mazzucato,
Sophie Rennert, Nicolò Balducci,
Martin Vanberg, Riccardo Novaro,
NovoCanto, La Stagione Armonica,
Accademia Bizantina,
Ottavio Dantone

cpo 555 725-2 2 CDs

CD-Bestellung gegen Rechnung unter: www.jpc.de
jpc-Schallplatten-Versandhandels-gesellschaft mbH
49124 Georgsmarienhütte

Geschäftsführer: Gerhard Georg Ortmann
Amtsgericht Osnabrück HRB 110327

cpo gib'ts auch im Internet: www.cpo.de



Musik

★★★★★

Klang

★★★★★

Momentum 2. Korngold: Violinkonzert; **Strauss:** Violinsonate; Liya Petrova, Royal Philharmonic Orchestra London, Duncan Ward, Alexandre Kantorow (2022/23); Mirare

Erich Wolfgang Korngolds durch und durch nach Hollywood klingendes Violinkonzert und die frühe Violinsonate von Richard Strauss sind hochromantische, melodienselige Werke. Kein Instrument vermag diese Musik tiefer und emotionaler auszuschöpfen als die Violine. Die aus Bulgarien stammende Liya Petrova, Gewinnerin des Carl-Nielsen-Wettbewerbs 2016, lässt ihre Geige betörend schön singen, die langsamen Mittelsätze kostet sie mit Seelenruhe genussvoll aus. Hier scheint die Zeit stehenzubleiben. Auch Alexandre Kantorows sensitives Klavierspiel wirkt stark. Das sind hoch sensible, erfüllende und sehr individuell gestaltete Interpretationen, sie gehören zu den überzeugendsten für dieses Repertoire.

Norbert Hornig



Musik

★★★★★

Klang

★★★★

Decruck: Konzertante Werke Vol. 2; Mitsuro Kubo, Jeremy Crosmer, Mahan Esfahani, Jackson Symphony Orchestra, Matthew Aubin (2023); Claves

Die wechselhafte Karriere der Französin Fernande Decruck (1896-1954) erfährt eindringliche Erkundung. Die Suite „Les Triangles“ für Cembalo und Orchester, 1946 entstanden, lange nachdem sich Decruck von ihrem Mann getrennt hatte und zunächst in Toulouse, dann in Paris, zuletzt in Fontainebleau tätig war, ist eine Art jüngeres Geschwister von Poulencs „Concert

champêtre“. Hier hören wir auch ein substanzielles Saxofon solo – Decruck hat mehr als vierzig Werke für das Instrument geschrieben, so auch 1943 ihr berühmtestes Werk, die Sonate cis-Moll für Saxofon und Orchester, das hier in der Alternativfassung mit Viola zu hören ist. Wir erleben den starken Eindruck eines Zeitdokuments, das während der Besetzung von Paris entstand. Einen kurzen Moment trügerischer Harmonie spiegelt „Les cloches de Vienne“ (1935), eine Walzersuite für Orchester mit melancholischem Unterton. Die Jahre 1928-1932 hatte die Fernande Decruck mit ihrer Familie in den USA verbracht – hier entstand auch das postimpressionistische Cellokonzert, ein substanzielles Werk mit dichter Instrumentierung, leider in wenig brillanter Aufnahmetechnik eingefangen.

Jürgen Schaarwächter



Musik

★★★★

Klang

★★★

Finzi: Dies Natalis, Prelude, Klarinettenkonzert; Susanna Rigacci, Roberta Gottardi, Benedetto Marcello Chamber Orchestra, Flavio Emilio Scogna (2024); Brilliant

Gerald Finzi (1901-56), der in England mit Komponisten wie Holst, Bliss oder Vaughan-Williams verglichen wird, hat nur ein relativ schmales Oeuvre hinterlassen: vor allem Vokal- und Konzertmusik. Doch dieses Oeuvre, zu dem als Hauptwerke die hier eingespielte fünfteilige Kantate „Dies Natalis“ (auf Gedichte aus dem 17. Jahrhundert von Thomas Traherne) und das Klarinettenkonzert zählen, wird für seine nachdrückliche musikalische Schönheit gerühmt. Finzi gab seiner Musik einen pastoralen Tonfall, der mit seinem sehnsuchtsvollen, melancholischen Lyrismus, dem autobiografische Züge eingeschrieben sind, der aber gleichwohl weder Larmoyantes besitzt noch auf Dauer ermüdet. Vielmehr gelingt es Finzi, diesen Lyrismus gewissermaßen zu „objektivieren“, sodass man

sich betroffen fühlt und sich mit ihm zu identifizieren vermag. Diesen Tonfall treffen diese Live-Aufnahmen mit durchaus beeindruckender Intensität. Susanna Rigacci singt geradezu emphatisch mit makellos geführtem Sopran, der freilich für diese Musik ein wenig zu „schwer“ klingt. Und Roberta Gottardi, eine vorzügliche Klarinettistin, schmiegt sich der gefühlvollen Musik eindringlich an. Ihr Spiel überzeugt umso mehr, als diesem Konzert die spektakuläre Virtuosität weitgehend fehlt – die freilich auch nicht vermisst wird. Die zuverlässige Orchesterbegleitung artikuliert tonschön, doch hätte eine etwas größere Streicherbesetzung der Begleitung eine fülligere Sonorität gegeben und den Werken eine gewichtigere Präsenz verliehen. Aber als Einführung in Finzis einzigartige Ton- und Ausdruckswelt überzeugen diese Aufnahmen allemal.

Giselher Schubert



Musik

★★★★

Klang

★★★★

Kabalewsky: Cellokonzert Nr. 2; **Schostakowitsch:** Cellosonate; **Tschai-kowsky:** Rokoko-Variationen; Lionel Martin, Demian Martin; SWR Symphonieorchester, Giedrė Šlekutė; Camerata Schweiz, Howard Griffiths (2023/24); SWR Music

Der 22-jährige Lionel Martin zählt zu den bemerkenswertesten jungen Cellisten. Sein ungemein individueller Cello-ton lässt sich sogleich identifizieren: Er ist eher weich, geschmeidig, gleichwohl intensiv und drückt gewissermaßen Gelassenheit ohne Anspannung oder Beklemmung aus, was seinem Spiel von vornherein etwas Natürliches, Ungezwungenes, frei Atmendes gibt. Das passt ideal zum zweiten Cellokonzert von Kabalewsky, einem wenig beachteten Meisterwerk des russischen Komponisten, das Martin mit seinem Spiel geradezu nobilitiert. Er akzentuiert den monologisch wirkenden Lyrismus der Ecksätze, ohne die exzessive Virtuosität des scherzhaften Mittelsatzes zu

vernachlässigen. Dennoch gelingt es ihm, sein Spiel dem Orchesterklang so intim anzuschmiegen, dass die Musik eine Haltung auszudrücken scheint, nach der auch im Kollektiv ein jeder für sich bliebe. In Martins Einspielung der Cellosonte von Schostakowitsch, bei der ihn sein Bruder Demian begleitet, behauptet sich sein Cellospiel weniger durch Lautstärke als vielmehr durch die beeindruckende Intensität der Tongebung. Freilich könnten die beiden schnellen Sätze mehr Biss oder Sarkasmus ausstrahlen, aber solche Ausdrucksbereiche meidet der Cellist eher. Auch Tschaikowskys Rokoko-Variationen interpretiert er ohne eine immerhin denkbare „neoklassizistische“ Distanzierung, aber doch mit blendender Virtuosität ohne Übertreibungen in den schnellen Variationssätzen. Er erweist sich in diesen Live-Aufnahmen als perfekter Ausdrucksmusiker, von dem noch viel zu erwarten ist.

Giselher Schubert



Musik
★★★★

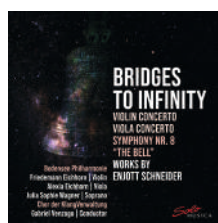
Klang
★★★★☆

Klavierkonzerte aus den Niederlanden. Ronald Brautigam, David Kuyken, Ivo Janssen u. a., Netherlands Radio Philharmonic, Ed Spanjaard, Lica Vis u. a. (1994/95); Brilliant (3 CDs)

Auch dreißig Jahre nach der Erstveröffentlichung hat diese kleine, drei CDs und zehn Kompositionen umfassende Anthologie nichts von ihrer Faszination verloren. Sie erscheint sogar wie neu – denn wer kann sich noch an das Label NM Classics erinnern? Die heutigen internationalen und leicht zugänglichen Vertriebswege hätte man sich damals schon für solche Produktionen gewünscht, die nicht nur dokumentieren, sondern auch in Vergessenheit geratene Musikgeschichte wieder hörbar machen. Das älteste eingespielte Klavierkonzert stammt von Carl Smulders (1892); weit interessanter sind hingegen die von Exotismen oder Jazz inspirierten Werke von Henriette Bosmans

(1928), Kees van Baaren (1934), Leo Smit (1937, nur mit Bläserbegleitung) und Willem Pijper (1927), der mehr gehört werden sollte. Spannend wird es geradezu bei den Konzerten, die ab den 1960er Jahren entstanden und auf ganz unterschiedlichen stilistischen Wegen wandeln: Kees van Baaren und Henk Badings (1964), Tristan Keuris (1980) und Jan van Vlijmen (1991). Die Einspielungen sind gut, die Tontechnik ordentlich. Der substanzielle Booklet-Essay rundet diese Zusammenschau ab, die nicht nur Experten erreichen sollte.

Michael Kube



Musik
★★★★

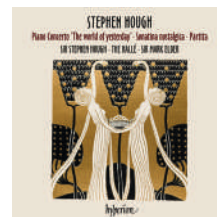
Klang
★★★★☆

Bridges to Infinity. Schneider: Violinkonzert, Violakonzert, Symphonie Nr. 8; Friedemann und Alexia Eichhorn, Bodensee Philharmonie, Gabriel Venzago (2024); Solo Musica

Offenbar ziehen regionale Namen wieder – die Konstanzer Musiker, die früher schon mal Bodensee-Symphonie-Orchester hießen, sich dann aber die letzten Jahrzehnte Südwestdeutsche Philharmonie nannten, firmieren nun als Bodensee Philharmonie und haben sich als CD zum Einstand mit ihrem neuen Chefdirigenten Gabriel Venzago (dem Sohn von Mario Venzago) ein anspruchsvolles Programm ausgesucht. Enjott Schneider ist einer der beeindruckendsten Komponisten der Gegenwart, mit einem riesigen Oeuvre von Fernsehschmonzetten bis zur großen Symphonik – Letztere mit modernen Mitteln, aber dennoch publikumswirksam geschrieben. Die hier enthaltenen Werke sind ein etwas wildes Globalisierungs-Potpourri. Insgesamt gelungen, großteils spannend, teilweise schwer verdaulich und manchmal – na ja, sagen wir: begrenzt niveauvoll. Alles wird virtuos gespielt; das Violakonzert beeindruckt mich am meisten. Komponisten wie Mahler und Strauss sahen irgendwann davon ab, Programme zu ihren Werken zu veröffentlichen. Daran

könnte sich Enjott Schneider vielleicht orientieren, denn wenn man seine Texte im Booklet liest, denkt man unwillkürlich: Hurz!

Tom Reinhold



Musik
★★★★★

Klang
★★★★

Hough: Klavierkonzert „The world of yesterday“, Sonatina nostalgica, Partita; Stephen Hough, Hallé Orchestra, Mark Elder (2023/24); Hyperion

Als Pianist von Rang ist er auch hierzulande seit Langem ein Begriff, zum Beispiel durch seine gewichtigen Gesamtaufnahmen der Konzerte von Beethoven und Brahms, Rachmaninow, Tschaikowsky oder auch Saint-Saëns. Aber Stephen Hough, Jahrgang 1961, war seit seiner Jugend auch als Komponist recht erfolgreich aktiv, eine ganze Reihe von CDs belegt dies. Hyperion setzt diese Serie jetzt mit einer Erstproduktion von drei jüngeren Werken des Engländers fort. Am gewichtigsten ist sein Klavierkonzert von 2023. „Die Welt von Gestern“ ist es untertitelt, und am ehesten klingt die verflossene „Belle époque“ noch in den Walzer-Variationen seines Mittelsatzes leise an. Insgesamt ist die Partitur in einer durchaus modernen, dicht gewebten, aber nicht esoterischen Tonsprache geschrieben, die Elemente vom Neoklassizismus bis hin zum sinfonischen Filmmusik-Stil von Addinsells Warschauer Konzert vereint. Hough, seit Kurzem königlich geadelter Sir Stephen und pianistisch gewohnt überlegen und brillant agierend, ergänzt diese Aufnahme noch durch zwei kurze Solowerke. Ungeachtet einer rekordverdächtig kurzen Spielzeit von vierzig Minuten muss man der CD aber allein schon wegen ihrer „Originalbesetzung“ authentischen Charakter zuerkennen.

Ingo Harden

Rhine Classics' historische Anthologien

Wiederentdeckungen von Christine Walewska, Sergio Fiorentino, Aaron Rosand, Berl Senofsky, Cornelia Vasile, Erick Friedman und Fritz Kreisler

Der Norditaliener Emilio Pessina ist nicht nur einer der besten Kenner historischer Aufnahmen, sondern auch der seit längerer Zeit erfolgreichste Schatzjäger und brillanteste Remastering-Produzent auf diesem leider verödeten Gebiet. Als künstlerischer Leiter des taiwanesischen Labels Rhine Classics hat er uns mit musikalisch wertvollsten Anthologien der überragenden Geiger Aldo Ferraresi, Franco Gulli, Christian Ferras, Gabriella Lengyel, Wanda Luzzato, Ruggiero Ricci, Jean Ter-Menguerian und Ivry Gitlis, der Pianisten Pietro Scarpini und Sergio Fiorentino und weiterer beglückt, die vieles enthalten, was nie zuvor zugänglich war. Nun ist eine weitere Fiorentino-Box erschienen, die sämtliche Alben des Labels Saga (aufgenommen 1958-60) erstmals auf CD zugänglich macht, zusammengestellt und präsentiert von Ernst Lumpe, dem führenden Kenner der Materie und späten Mäzen des lange vergessenen Pianisten. **Sergio Fiorentino** (1927-98), von seinem Kollegen Michelangeli als „der einzige andere Pianist“ gepriesen, erweist sich auch hier als einer der begabtesten Pianisten des letzten Jahrhunderts, übersprudelnd vor Musikalität, klanglich vollendet kultiviert und auf natürlichste Weise ein Virtuose ersten Ranges. Neben Klavierkonzerten von Beethoven (Nr. 5), Schumann, Liszt (Nr. 1), Tschaikowsky (Nr. 1) und Gershwin hört man ihn unter anderem mit sämtlichen Nocturnes, den Préludes und 19 Walzern Chopins, mit Schumanns „Carnaval“ und einer ganzen Menge Liszt – alles mit zeitlos klassischem Zauber und unübertroffen lebendig. Erstmals hat Pessina eine Cello-Legende in den Mittelpunkt gerückt: die wildromantische **Christine Walewska** (*1945), Meisterschülerin des großen Ennio Bognini. Ich kannte sie bisher von ihren Philips-Aufnahmen mit Eliahu Inbal 1972/73: die beiden Konzerte und die Suite von Saint-Saëns (das hypervirtuose zweite Konzert



maßstabsetzend) sowie die großen Konzerte von Prokofjew und Khatschaturjan. Hier reißt sie uns fulminant und auch live mit maximaler Risikofreude mit in drei Cellosuiten von Bach (junge Cellisten dürfen sich die Verve und die Poesie in der d-Moll-Suite zum Vorbild nehmen). Und auch in Sonaten von Chopin, Brahms, Debussy, Prokofjew und Pierre Sancan, in Beethovens Tripelkonzert, Blochs „Schelomo“ und dem Dvořák-Konzert ist sie mit ihrer kontrolliert explosiven Spontanität unbedingt hörensenswert. Ein besonderes Highlight ist das Hindemith-Konzert mit Dean Dixon, eine erlesene Rarität William Schumanns „A Song of Orpheus“, wo uns der eminente Geiger Henri Temianka 1964 als Leiter der California Chamber Symphony begegnet, und keineswegs missen sollte man auch Christine Walewskas Huldigungen an Argentinien: Piazzolla, Ginastera und – gleich dreimal – Bognini. **Fritz Kreisler** ist mit zehn Schmankeleis (und dazu Heuberger, Krakauer, Winternitz und Kramer) überraschenderweise als – exquisiter – Pianist zu hören, in New Yorker Walzenaufnahmen der Jahre 1919 bis 1927! Großartig kann man hier seine authentische Agogik und seine dynamische Wendigkeit studieren. Und dann hört man ihn doch noch an der Geige, 1940 mit dem National Symphony Orchestra aus Washington mit „La Gitana“, „Caprice viennois“ und „Schön Rosmarin“ – und man versteht bei diesem unwiderstehlich deklamatorisch singenden, zeitlos jugendfrischen und natürlichen Spiel sofort, warum Kreisler ein halbes Jahrhundert lang sein Publikum in den Bann gezogen hat. Daneben hat sich Emilio Pessina liebevoll weiteren großen Geigern gewidmet: Die Rumänin **Cornelia Vasile** (1948-2010), laut Ivry Gitlis „besser als Milstein und Szeryng zusammen“, spielt live Paganinis zweites Violinkonzert und sieben seiner Capricen mit sengendem Feuer und lyrischer Innig-

keit, dass es eine wahre Freude ist. Ihr sozialer Abstieg war eine Tragödie. Sie starb verarmt in München.

Berl Senofsky (1926-2002), legendärer Mentor in Baltimore, ist mit kraftvollen Darbietungen von Sonaten Mendelssohns, Brahms' und Strauss' vertreten sowie, 1959 zusammen mit Shirley Trepel, mit einem ebenso draufgängerischen wie poetisch dialogisierenden Doppelkonzert von Brahms.

Erick Friedman (1939-2004), makellos vollkommener und zugleich eigenständiger Vorzeigeschüler von Heifetz, spielt in perfekt balancierter Weise Sonaten von Brahms (Nr. 3), Grieg (Nr. 2) und Prokofjew (Nr. 1). Und dann ist da noch **Aaron Rosand** (1927-2019), der einstige Meisterschüler von Efrem Zimbalist, der noch bis ins hohe Alter die Welt mit einem Geigenspiel romantischer Schule verzauberte – es versetzt uns in eine vergangene Epoche zurück: herrlich seine Darbietung des Konzerts „in ungarischer Weise“ von Joseph Joachim, des zweiten Konzerts von Wieniawski und des ersten Paganini-Konzerts! Glutvoll mit Peter Maag 1988 das zweite Konzert von Prokofjew, wunderbar auch Händels Sonate g-Moll, Beethovens „Kreutzer-Sonate“ und die vielen Miniaturen, darunter einige Heifetz-Transkriptionen. In Gary Lemcos kompetenten Begleittexten wird immer wieder die intrigante Rolle deutlich, die der mächtige Isaac Stern bei der Verhinderung der Karrieren so manch hervorragender Musiker spielte. Vielleicht erklärt dies ja einiges?

Christoph Schlüren

Christine Walewska: The Beauty and the Bow (8 CDs)

Sergio Fiorentino: The Complete Saga Album Collection (10 CDs)

Aaron Rosand in memoriam (4 CDs)

Berl Senofsky: American Virtuoso" (2 CDs)

Cornelia Vasile plays Paganini

Erick Friedman Recital

Fritz Kreisler: Complete Ampico Piano Rolls (alle Rhine Classics)